Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. А. Фрей, Александровская № 13, Рига.

№. 35. Mittwoch, den 31. (13. September) August 1911. 22. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Wallers Lied. — Haltet fest das Bekenntnis der Hoffnung. — Gericht am Hause Gottes. — Das Kind mit einem Arm. — Klage und Trost. — Meine Reise, Forts. — Aus Welt und Zeit. — Umschau. — Vom Büchertisch. — Briefkasten.

Wallers Lied.

(Mel.: Jerusalem, du hochgebaute Stadt.)

1. „Wohin des Wegs?" — Ich wall' zur Zionsstadt,
Zum Königreich des Herrn!
Des Glaubens Heimweh mich ergriffen hat,
Mir winkt der Hoffnung Stern.
Nach der Verheißung Lande,
Zum ewgen Kanaan
Ziehn mich der Sehnsucht Bande
Auf gottgewollter Bahn.

2. „Woher die Lust zum Gehn auf solches Ziel?
Dich reißt ein Irrwahn fort!" —
Woher die Lust? Ich schöpfte ihrer viel
Aus der Propheten Wort!
Das hat mein Herz entzündet
Zu flammender Begier;
Was Gott darin verkündet,
Ist Felsenwahrheit mir.

3. „Woher den Mut?" — In Christo fand ich ihn,
In seinem heil'gen Blut!
Das hat der Schuld Vergebung mir verliehn,
Das machte alles gut.
Drum darf getrost ich wallen
Zum Königreich des Herrn,
Das Vaterwohlgefallen
Mir will bescheiden gern.

4. „Woher die Kraft?" — Aus Gottes Allmachtshand
Nehm' ich sie täglich hin!
Sie hilft mir schaun aufs Kleinod unverwandt
Mit klarem Pilgersinn.
Sie stärket meine Füße,
Bewahrt vor fehlem Tritt,
Und sel'ge Heimatsgrüße
Ermuntern meinen Schritt.

Karl Mahr.

Haltet fest das Bekenntnis der Hoffnung!

(Ebr. 10, 23.)

Ist der Glaube der treuste Bruder und Gefährte der Arbeit, so geht ihr, der Arbeit, zur Seite als treue Schwester die Himmelstochter, die heilige Hoffnung, und sie redet der Arbeit tröstlich zu und muntert sie auf, sie hilft ihr tragen des Tages Last und Plage, sie trocknet ihr den Schweiß von der Stirn und harrt bei ihr aus, bis das Tagewerk vollendet ist. Möchte doch alle unsere Arbeit sich immer der Nähe, der Hilfe und des Trostes dieses guten Engels erfreuen! „Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und mit Frieden im Glauben, daß ihr reich seid an der Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes." (Röm. 15, 13.) Ohne alle Hoffnung kann kein Mensch auf die Dauer arbeiten noch leben. Jeder, der arbeitet, hofft auf einen Ertrag, eine Frucht, einen Lohn seiner Arbeit. Das ist natürlich. Der Pflügende soll auf Hoffnung pflügen und der Dreschende dreschen auf Hoffnung, daß er dessen teilhaftig werde. (1. Kor. 9, 10.) Schon die Hoffnung auf irdischen Ertrag, auf zeitlichen Lohn und Erfolg erweist sich als mächtige Triebkraft im Arbeitsleben. Sie ist berechtigt und wird vom Christentum nicht verkannt und nicht verkümmert, sondern in ihrem Rechte belassen und beschützt. Der Heiland selber hat den Grundsatz verkündigt: „Der Arbeiter ist seiner Speise, seines Lohnes wert." (Matth. 10, 10; Luk. 10, 7.) Im Alten und Neuen Testament wird Vorenthaltung des verdienten Lohnes als himmelschreiende Sünde gebrandmarkt. Berechtigte Bestrebungen, mit erlaubten Mitteln eine Verbesserung ungünstiger Lohnverhältnisse herbeizuführen, werden gebilligt. Aber freilich, wen bei all seinem Streben und Arbeiten nur die Hoffnung auf klingenden Lohn und irdischen Gewinn leitet, der ist und bleibt ein armer Mensch. Wie oft trügt sie, diese Hoffnung auf irdischen Gewinn; wie oft entspricht die Ernte nicht der Aussaat, der Lohn nicht der Mühe, der Erfolg nicht der Erwartung! Und könnte auch jemand für seine Arbeit immer volle Garben, Geld in Menge, Ordensauszeichnungen einheimsen, glücklich wäre er damit noch nicht. Darum höher das Herz, höher die Hoffnung! Begnügen wir uns nicht mit irdischem Lohn, da wir ewigen haben können. Nehmen wir die christliche Hoffnung zur Mitarbeiterin; sie läßt uns den zeitlichen Gewinn und erwirbt den himmlischen hinzu. Jede Arbeit im Dienste Gottes, mag sie an sich noch so gering erscheinen, sie findet ihren vollen Lohn beim höchsten Arbeitsherrn, der nicht kargt, sondern einem jeden gibt, was recht ist. Ein Fluch der Erfolglosigkeit lastet von der Sünde her auf vielen Bestrebungen und Bemühungen der Menschen; für Gotteskinder ist dieser Fluch gehoben. „Meine Auserwählten werden nicht vergeblich arbeiten," spricht der Herr. (Jes. 65, 23.) Da gibt es kein bitteres Umsonst. Wenn auch aller irdische Ertrag ausbleiben sollte, die Arbeit ist vorgemerkt im Lohnregister der Ewigkeit; ihre Rente ist sicher angelegt in der anderen Welt. Allerdings sehen wir diesen ewigen Lohn noch nicht. „Denn in Hoffnung sind wir selig. Hoffnung aber, die man sehen könnte, wäre ja nicht Hoffnung mehr; denn was jemand sieht, wie kann er darauf noch hoffen? Wir aber hoffen auf das, was wir nicht

sehen, und warten darauf durch Geduld." (Röm. 8, 24. 25.) Denn Gott hat uns für Seine Verheißungen ewigen Lohnes einen guten Bürgen, den treuen und wahrhaftigen Zeugen (Offb. 3, 14) bestellt, das ist Sein Sohn. Er ist aus der Ewigkeit herübergekommen; Er kennt den ewigen Lohn und kennt das Reich, welches den Gotteskindern bereitet ist von Anbeginn der Welt. Er ruft uns zu: „Freut euch und frohlockt; denn euer Lohn ist groß im Himmel." (Matth. 5, 12.) Jesus selbst ist unsere Hoffnung. (Kol. 1, 27; 1. Tim. 1, 1.) Seine Persönlichkeit und Sein Werk, Sein Leben auf Erden, Seine Worte, Seine Wunder, Sein Opfertod, Seine Auferstehung und Himmelfahrt sind ebenso viele Unterpfänder, Bürgschaften und Siegel für die Sicherheit unserer Hoffnung. Die christliche Hoffnung hat Gestalt und Leben gewonnen in Seiner göttlichen Persönlichkeit; die christliche Hoffnung hält sich an Jesu Wort, sie lebt aus Seinem Leben in der Herrlichkeit; sie schreitet an Seiner Hand sicher über die Grenzen des Sichtbaren in jenes Reich, wohin Er uns vorangegangen ist, um uns Wohnungen zu bereiten. „Gott hat uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten." (1. Petri 1, 3.) Der auferstandene und verherrlichte Heiland gibt unserer Hoffnung gesundes Leben, kräftigen Pulsschlag und ein sicheres Ziel.

Aber hier entgegnet man: Dieses Ziel liegt im Jenseits, es lasse den Menschen nicht mehr festen Fuß fassen auf Erden, es trübe ihm den Blick und schwäche ihm den Arm für seine Arbeitsaufgabe hienieden. Da ist zu erwidern: Dies Ziel macht den Menschen nur um so tauglicher fürs Diesseits; es macht ihn weitsichtiger, ausdauernder, widerstandsfähiger. Wollte man etwa behaupten, der Frosch ,der am Boden sitzend alles von unten sieht, sei im Vorteil gegen den Adler, der den Flug zur Sonne nimmt und die Erde von oben betrachtet? Die christliche Hoffnung hat Adleraugen; sie sieht alles im Licht der Ewigkeit und erkennt daher alles in seinem wahren Wert, ohne Unterschätzung, ohne Ueberschätzung. Sie denkt von keiner Arbeit gering, wäre sie menschlich angesehen noch so niedrig, sie schätzt sie nach dem ewigen Wert und ewigen Lohn, der ihr zukommt, sobald sie im Dienst Gottes getan wird. Mit ganz anderer Kraft und Freudigkeit wird der hoffende Christ seinem Berufe leben als der, welcher bloß im Menschendienst und Menschenlohn arbeitet. Wir kennen jene Leitungen, durch welche gewaltige Ströme elektrischer Kraft in weite Fernen übertragen werden. Die christliche Hoffnung ist auch eine solche Leitung, eine Kraftübertragung aus dem Jenseits ins Diesseits. Mit Hilfe der Kräfte der zukünftigen Welt kann der Mensch jene Schwierigkeiten überwinden, an welchen so leicht seine Arbeitsfreudigkeit scheitert. Keine Arbeit ist so drückend, so trostlos einförmig, so geisttötend, so gering, daß die herzstärkende Hoffnung ihr nicht Geist, Zweck und Wert und Befriedigung einflößen könnte, die Hoffnung nämlich: auch mit dieser Arbeit diene ich Gott, und Gott bleibt nichts schuldig; Er wird göttlich belohnen. Wahrlich, mit solcher Hoffnung arbeiten dürfen, ist an sich schon Lohn, der reichlich lohnt. Keine Macht der Welt wird alle Ungleichheiten ebnen, alle Ansprüche und Wünsche befriedigen und jeder Arbeit ihren vollen, entsprechenden Lohn sichern können. Die Menschenarbeit ist ja viel zu edel und zu geistig, als daß sie mit kaltem Metall und mit irdischen Werten genügend belohnt werden könnte. Da gibt es nur eine Ausgleichung und Aufbesserung, welche das Verlangen der Menschenseele stillen kann, nämlich das Bewußtsein: den besten und höchsten Lohn meiner Arbeit kann mir niemand nehmen noch schmälern; ich stehe in Gottes Dienst; Er lohnt mir die Arbeit; Er segnet den knappen, irdischen Lohn und legt den ewigen in Gnaden dazu. Diese Zuversicht, welche sich beständig nährt und erneuert im Gebet und in Gottes Wort, flößt der Seele eine große Ruhe und Stetigkeit ein und jene Zufriedenheit, von welcher der Apostel sagt: „Ein großer Gewinn ist Gottseligkeit mit Genügsamkeit." (1. Tim. 6, 6.) Sie gemahnt ihn beim Blick in die schöne Gottesschöpfung, beim Gang durch die Felder mit ihrem Blumenschmuck, beim Gesang der Vögel an die herzberuhigende Mahnung des Heilands. (Matth. 6, 25—30.(Solches Vertrauen lähmt den Eifer der Arbeit nicht; es gibt frohen, frischen Mut; es nimmt den Alpdruck übermäßiger Sorge, die Unruhe und Hast, welche am Leben zehrt. Und in schweren Tagen festigt sich dieses Vertrauen zu heldenhafter Geduld, welche eine große Gewalt im Leben der Arbeit ist. Dazu ermahnt der Apostel in dem kräftigen Aufruf: „Darum seid fest, unbeweglich und nehmt immer zu in dem Werke des Herrn, da ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." (1. Kor. 15, 58.)

Gericht am Hause Gottes.

(1. Petri, 4. 17).

Von C. Füllbrandt.

Es sind noch so viele, zum Teil ganz verkehrte, zum Teil sehr verschwommene und unklare Begriffe, über das zu erwartende Gericht. Nicht wenige meinen, daß bei Kindern Gottes durch die Bekehrung oder Wiedergeburt jegliches Gericht auf Grund von Joh. 3, 18. und 5, 24. aufgehoben und beseitigt sei. Andre dagegen glauben, daß die Gläubigen sowohl wie die Ungläubigen ins Gericht müssen und sie dort erst auf Grund der Sühne durch das Blut Christi befreit werden, wobei sie sich auf 1. Kor. 3, 13—15; 2. Kor. 5, 10; und Röm. 14, 10. berufen. Es ist nun nicht meine Absicht näher auf diesen Gegenstand einzugehen und will nur sagen daß ja beide Ansichten biblisch begründet sind, mithin auf Wahrheit beruhen; daß man aber in beiden Fällen irren kann, wenn man die Sache auf die Spitze treibt, und einseitig auffaßt; denn weder ist mit der Bekehrung jegliches Gericht beseitigt, noch handelt es sich in den zuletzt angeführten Bibelstellen um ein Gericht in dem über Annahme oder ewige Verwerfung entschieden wird. Wer an den Sohn glaubt, der ist angenommen und kommt nimmermehr in das Gericht der Verdammnis; das schließt aber nicht das Gericht des Offenbarwerdens vor dem Richterstuhl Christi aus. Dabei handelt es sich dann aber nicht um die persönliche Errettung, sondern um das was der Gerettete in seinem Glaubensleben getan hat, mit welchem Material er auf dem Grunde „Jesus Christus" gebaut hat. Es handelt sich hier nicht um Errettung, sondern um Lohn und Strafe, oder um Gewinn und Verlust, das darf nicht übersehen werden.

Ich möchte aber bei dieser Gelegenheit noch von einem andern Gericht reden, von dem Gottes Wort an verschiedenen Stellen redet (Ps. 89, 32—34; und 50, 4—8; 1. Kor. 11, 31—32; Ebr. 12, 5—6.) und auf welches auch unser Textwort hinweist. Ein Gericht in welches die Welt nicht kommt, welches nur für Kinder Gottes da ist. Zwar wird das oft nicht beachtet und oft scheint es so, als ob kein Unterschied vorhanden sei, aber es ist nicht so. Die Welt mag oft ungestraft öffentlich und sonderlich sündigen, aber das Kind Gottes geht dabei nicht frei aus. Und je mehr es die Gnade Gottes an sich erfahren, desto weniger wird ihm was übersehen. Seit Jahren schon ist es mir

klar, daß Gott es mit den Seinen sehr ernst nimmt und ich werde immer mehr überzeugt davon. Wenn ein Kind Gottes in Leichtsinn ungestraft hingehen kann, so ist das ein sehr bedenkliches und schlimmes Zeichen und kann zu einem schrecklichen Ende führen.

Wie kommt es aber, daß dieser Punkt so wenig beachtet wird? Ein Grund ist wohl, daß der äußerliche Beobachter keinen Unterschied wahrnimmt. Krankheit, Unglücksfälle, allerlei Not und Leiden, kommen über die Menschen gleich. Eine Feuersbrunst verzehrt den Besitz des Gottlosen und des Frommen. Ein Wetter verwüstet sowohl die Felder des frechen Spötters wie des gläubigen Beters. Eine Krankheit rafft sowohl im Hause des wütenden Feindes Gottes, wie auch in der Familie des treuen Knechtes des Herrn, die Familienglieder dahin. Ich weiß wohl, daß Gott Wunder tun und Ausnahmen machen kann, und zuweilen tut Er es auch als besondere Gebetserhörung, oder auch um zu zeigen, daß Er die Seinen schont. (wie z. B. Aegyptenland). Im allgemeinen aber ist äußerlich kein besonderer Unterschied bemerkbar, und doch ist er wesentlich vorhanden.

Vielleicht ist auch dadurch unsre Beachtung dieses Gegenstandes mehr geschwunden, weil wir von Natur geneigt sind, über jeden Unfall der den Nächsten betrifft, sofort ein Urteil zu bilden und die Ursache zu ermitteln, warum es so ist. Dies ist sehr gefährlich und wird in Gottes Wort ernstlich davor gewarnt. (vergl. Joh. 9, 2.3. und 1. Kor. 4, 5.) Das schließt aber nicht aus, daß wir selbst für uns darüber nachdenken sollen, warum der Herr über uns die Zuchtrute schwingt. So gefährlich und verwerflich es ist andere zu richten, so segensreich und Gott wohlgefällig ist ein ernstes Selbstgericht unter der Leitung des Hl. Geistes. Als Rebekka nicht wußte warum es ihr also gehen sollte, ging sie hin den Herrn zu fragen und Er antwortete ihr. (1. Mose 25, 22.)

Aus vielfacher Erfahrung und mannigfacher Beobachtung weiß ich, daß bei Kindern Gottes nichts von ungefähr oder zufällig kommt. Mich trifft ein empfindlicher Verlust. Meine Freunde bedauern und bemitleiden mich, meine Widersacher und Feinde freuen sich im geheimen oder auch öffentlich. Wenn ich recht vor dem Herrn stehe, werde ich weder rechts noch links schauen, sondern den Herrn fragen, was Er mir damit sagen will und Er bleibt die Antwort nicht schuldig. Vielleicht soll ich dadurch vor größerer Gefahr gewarnt und bewahrt werden, vielleicht ist mein Herz von irdischen Dingen gefesselt und soll nun durch diesen Verlust ernüchtert und gelöst werden. Oder aber ich habe mich in Wirklichkeit vor Gott verschuldet, und wenn auch kein Mensch es merkte, so weiß es doch Gott und mein Gewissen und in diesem Fall brauche ich garnicht lange fragen, das Gewissen und der Hl. Geist reden laut genug, wenn ich sie nur zu Worte kommen lasse. Wenn ich nun vor Gott mich beuge, so wirkt die Zucht zum Leben; ich bin gerichtet, damit ich nicht samt der Welt verdammt werde. Es würde wohl zu weit führen, wenn ich hier alle möglichen Fälle einzeln anführen wollte und doch ist die Sache so wichtig, so sehr ins Leben eingreifend, daß eine eingehende Betrachtung durchaus am Platze ist, denn Klarheit tut hier sehr not.

Ob wir das Gebiet der Kindererziehung oder die Verwaltung des irdischen Besitzes, — den Umgang mit Dienstboten und Nachbarn oder selbst die Behandlung des Viehes in Betracht ziehen, — überall gibt es Begehungs- und Unterlassungssünden, die nicht ungerichtet bleiben, ob man darauf achtet oder nicht.

Die ungeratenen Söhne und Töchter in der Familie, die vielen Unglücksfälle im Geschäft und in der Wirtschaft, das oft so sehr traurige Verhältnis zwischen Nachbarn, die bittern Erfahrungen mit den Dienstboten, die oft enormen Verluste im Viehstand, — das alles sind Gerichte für Kinder Gottes. — Für Weltkinder und Ungläubige genügt die Bezeichnung: „Unglücksfälle", „Schicksalsschläge" u. s. w., wir aber sollten uns daran gewöhnen zu sagen: „Die Hand des Herrn ruht schwer auf mir" vergl. Ruth. 1, 13. u. Hiob 19, 21. u. Psalm 32, 4. Wir bedürfen viel Gnade um diesen Standpunkt einzunehmen, aber sie ist da! laßt uns darum bitten und sie nehmen.

(Forts. folgt.)

Das Kind mit einem Arm.

Obwohl die Not und Trübsal der armen Leute in den Landbezirken während des französischen Krieges sehr groß war, so zeigten die 20 Jahre nach der Schlacht bei Waterloo oft nicht mindere Bedrängnisse. Im Jahre 1830, gerade zur Zeit der schwersten Prüfungen, lebte ein Mann, namens Thomas Johnson, in einer der südlichen Provinzen Englands. In mancher Hinsicht glich er den andern Arbeitern des Kirchspiels. Seine Arbeit war anstrengend, und er hatte eine große Familie von kleinen Kindern zu ernähren. Es gab wenig Arbeit, und der Lohn war gering. Sparsame und fleißige Männer lebten trotz der schweren Zeiten in verhältnismäßigem Wohlstande, aber unser Freund gehörte unglücklicherweise nicht zu diesen. Er war einer von den vielen, welche leicht vom Unglück entmutigt und überwältigt werden, wenn nicht besondere Umstände sie aufrecht halten. Da sein Geld immer mehr abnahm, wurde er entmutigt und hatte den Dingen ihren Lauf gelassen. Wo er das Geld hernahm, um den „Weißen Schwan" zu besuchen, wußte man nicht, obwohl es gesagt werden muß, daß er für einen regelmäßigen Kunden nur wenig ins Wirtshaus trug. Der Wirt zum „Weißen Schwan" behauptete auch, daß nichts für Miete überbleibe, wenn er die Auslagen für Feuer und Licht abrechnen würde, welche Thomas verbrauchte. Wie dies auch sein mag, eins bleibt doch wahr, daß er soviel weniger für seine Familie übrig behielt, welche dessen doch so bedürftig war. Als einst Thomas an einem regnerischen Nachmittag wieder in der Gaststube saß, wurde die Türe ein wenig aufgemacht, ein kleines Mädchen steckte ihren Kopf durch die Spalte und sagte: „Vater, man sucht zu Hause nach dir! Komme doch bald, bitte komme sogleich." Thomas ahnte was das zu bedeuten hatte und er schickte sich mürrisch an, nach Hause zu gehen.

Dort angekommen, fand er es auch, wie ers vermutet hatte: es war noch ein Mund mehr zu füttern, noch ein Kleines mehr zu kleiden. Thomas war immer in schlechter Laune, wenn er vom „Weißen Schwan" zurückkam, und niemand wagte ihm die unwillkommene Nachricht zu bringen. Der Arzt aber der vom Krankenzimmer herab kam, sagte: „Es tut mir leid Ihnen zu sagen, daß der neue Ankömmling nur einen Arm hat, aber es ist zum Glück der rechte!" Es ist unmöglich die Worte auf Papier nieder zu schreiben welche der zornige Mann aussprach, als er dieses hörte. Er verfluchte das kleine Wesen und sagte, er würde nie für ein solches Geschöpf arbeiten. Die Kinder flüchteten sich in den entferntesten Winkel, denn sie wußten aus Erfahrung, daß sie seinen Aerger durch ihre Anwesenheit nur vergrößern würden. Nach und nach ermüdete ihn das Auf- und Ablaufen im Zimmer und er ließ sich grollend auf einen Stuhl nieder. Kaum hatte er sich gesetzt, als das dritte Kind, sein ältester Sohn, aus der Speisekammer hervorkroch, wohin er sich, während der

Vater tobte, geflüchtet hatte, und sagte: „Vater, ich werde für den kleinen Bruder arbeiten, sobald ich nur immer kann." Der Ausspruch dieses sechsjährigen Kindes war dem Vater wie eine Stimme von oben und statt der schrecklichen Wut bemächtigte sich seiner eine ganz andere Stimmung; er senkte den Kopf und fing an heftig zu weinen. Er bat nun Gott um Verzeihung, daß er so gelästert hatte. Wir wollen hiermit nicht gesagt haben, daß Thomas sogleich ein gottesfürchtiger Mensch wurde, jedoch schlug er bald einen andern Weg ein und wurde wirklich ein anderer Mensch. Johnson arbeitete auf einem Gute mit einem ernsten Christen zusammen. Diesem gelang es, Johnson zu trösten und ihm zu helfen. Eines Morgens, bald nach der Geburt des einarmigen Kindes, besprachen die beiden Männer ihre Arbeit, als Norton, so hieß der Kamerad, nach dem Befinden seiner Frau und des Kindes fragte. Statt, daß die Frage wie sonst Thomas geärgert hätte, antwortete er: „Es geht gut, aber leider hat das Kind nur einen Arm. Du weißt Norton, wie ich mich sowie so schon über die Maßen abarbeiten muß, und wie es jetzt werden soll, begreife ich garnicht." Norton war zu vernünftig, als daß er dem Thomas etwa eine lange Rede über das Trinken und dergleichen Sachen hielt, er sagte: „Die Zeiten sind schlecht, ich habe auch mein Teil zu tragen, aber verliere den Mut nicht. Der Geist und der Kopf ist ja doch vielmehr wert als ein vollkommener Körper. Bilde das Kind nur aus, lasse es etwas lernen und ich versichere dich, es wird dir eine Stütze im Alter werden. Niemand kann ihm seine Kenntnisse rauben. Er wird nie einen Spaten führen können, aber ich wette, manche Gans auf diesem Gut hat durch ihre Federn mehr Geld verdient, als alles Fleisch einbrachte, welches sie auf den Knochen hatte."

In einigen Tagen kam Norton auch, um das Kind zu sehen, wie er versprochen hatte, aber er konnte nur einen Arm sehen, wiewohl er ernstlich hoffte, daß er auf irgend eine Weise Trost aus seiner Untersuchung schöpfen könnte. Nach und nach wurden die Männer Freunde und die Freundschaft war für beide gut. Norton war einige Jahre älter als Thomas, und es freute ihn, einen jüngeren Mann leiten und ihm beistehen zu können. Thomas hatte zum erstenmal in seinem Leben einen Freund und ließ sich gern leiten und führen. Norton holte Thomas jeden Sonntag zur Kirche ab, und dies war schon ein Schritt zur Besserung. Obwohl nun der rechte Weg schwer zu wandeln ist, so ist er doch nicht ganz mit Dornen bestreut, und Thomas entdeckte dieses auch bald mit Freuden. Es dauerte einige Zeit, ehe man an Thomas aufrichtige Aenderung glauben wollte, und hätte Norton ihm nicht mit Rat und Tat beigestanden, dann wäre Thomas nicht so sicher den Versuchungen entronnen. Als seine alte Wirtshauskameraden sahen, daß es ihm wirklich ernst war, überließen sie ihn in Ruhe seinem Freund. Dieser führte ihn in christliche Familien ein und Thomas wurde ein glücklicher, zufriedener Vater und Gatte. Seine Frau war eine fleißige Hausfrau und trotz seiner schlechten Behandlung hatte sie ihm nie ein unfreundliches Wort gegeben. Als sie sein ernstes Bestreben sah, war sie dankbar und glücklich. Durch göttliche Fügung liebte das Kind den Vater grenzenlos, und da Liebe Gegenliebe erzeugt, erwärmte sich das Herz des Vaters. Die anderen Söhne arbeiteten fleißig und der kleine Lockenkopf, welcher zuerst gesagt hatte, daß er für den kleinen Bruder arbeiten wollte, legte jeden Sonnabend das Geld für seinen lieben Bruder zurück, damit dieser zur Schule gehen konnte.

Jahre vergingen. Norton hatte gesagt: Wo der Körper schwach ist, da ist oft viel Geist vorhanden, und in diesem Falle bewahrheitete sich seine Ansicht. Der Bürgermeister des Kirchspiels hatte Freunde in London und nachdem der Knabe genug gelernt hatte, verschaffte er ihm eine Stelle in einem großen Geschäftshause, wo er sich bald zu einer höheren Stellung heraufarbeitete. Als sein Vater alt wurde und unfähig zu arbeiten, unterstützte ihn das Kind mit einem Arme, und auch seinen Brüdern und Verwandten half er, wo und wann er konnte. Zu Weihnachten versammelte sich die Familie, und der Vater erzählte immer mit Rührung, wie sein einarmiges Kind ihm nicht zum Fluche, sondern zum Segen und zur Stütze geworden sei. — Lieber Leser! Die Kinder, die Gott uns schickt, kann er auch erhalten. Nicht Güter, noch Geld in der Bank machen das Familienglück aus, sondern Gott und sein Friede in Herz und Haus. Traue und vertraue du nur Ihm, und Er wird dich wunderbare, aber selige Wege führen.

Klage und Trost.

Ist es eine Freude Mensch geboren sein?
Darf man sich denn wirklich seines Lebens freu'n?
Da so viele Tränen, so viel Angst und Not,
Soviel banges Sehnen, Schmerz und endlich Tod.

Sollen wir uns freuen in solch trüber Zeit?
Ach, mein Herr! unmöglich bei so vielem Leid.
Sieh, es plagt die Sünde, doch so manches Herz,
Selbst dem Gotteskinde, macht sie noch viel Schmerz.

Wie ist es da möglich sich des Lebens freuen,
Wo so viele Menschen in den Aengsten schrei'n,
Viele kranke Seelen, sehnen sich nach Ruh
Aber doch verfehlen sie das Heil dazu.

Ja so ists unmöglich sich des Lebens freu'n,
Wo es ohne Heiland geht Tag aus, Tag ein.
Wo die Sünd' erreget, Schrecken, Angst und Not,
Denn solch einem Leben, folgt ein grauf'ger Tod.

Ach mein Herr und König wahrlich Du bists wehrt,
Daß man tief gebeuget Deinen Namen ehrt.
Denn wem Du ins Herze milde ziehest ein,
Der kann auch im Schmerze sich des Lebens freun

Ja ihr Menschen alle, hört o hört dies Wort:
Dieser hohe König gab uns einen Ort,
Wo für alle Wunden, die die Sünde bringt,
Balsam wird gefunden und Vergebung winkt

Ja da ist es möglich sich des Lebens freun
Und auch eine Freude Mensch geboren sein.
Gibt es da auch Tränen, und noch manche Not,
Folgt auf solch ein Sehnen, doch ein sel'ger Tod.

Lydia Mettalcikow.

Meine Reise nach Amerika.

Von C. Füllbrandt. Fortsetz.

Auf dem Schiffe, auf dem die russ. Brüder untergebracht waren, war kein Platz mehr. Ich hatte auf dem „Cleveland" einen Platz belegt. Br. Arndt kam zu spät und erhielt keinen Platz mehr, doch fand er noch einen beim Norddeutschen Loyd für den nächsten Tag und fuhr also früher wie wir alle ab. Zum Abend war wieder in einer Kirche Massenversammlung anberaumt, in der Dr. Mc. Artur schon 40 Jahre lang Prediger ist. (Er ist jetzt zum Präsidenten der Baptisten-Welt-Allianz gewählt.) Diese Kirche ist ebenso prächtig wie der „Temple" in Philadelphia, wenn auch nicht gerade so groß. (Den „Temple" hat Br. Lübeck ziemlich ausführlich beschrieben.) Was mich hier fremd anmutete, waren „die Sänger im Ornat".

Das war für die meisten Gäste wohl etwas fremd und abstoßend, obwohl Dr. Artur manche Gründe dafür anzugeben weiß.

Da alle Reden englisch gehalten wurden ohne Uebersetzung, so kann ich nichts davon sagen, nur soviel weiß ich, daß sich alles um das Werk unter den Russen in Rußland drehte und Dr. Artur seine Gemeinde aufforderte, heute abend die 100,000 Dol. für das geplante Predigerseminar vollzumachen. (77,000 waren in Philadelphia fast im Handumdrehen beisammen.) Er erklärte sich bereit, nötigenfalls die Versammlung bis Mitternacht zu vollziehen und nicht eher zu schließen, bis die Summe voll sei. Die Kollekte ergab, wie ich hörte, 1200 Dol. wieviel gezeichnet wurde, weiß ich nicht; aber mir scheint, das Resultat war kein befriedigendes, denn man schwieg darüber. Die Russen waren alle auf der Plattform und anfänglich hieß es, daß von den verschiedenen Bündnissen oder Nationalitäten je ein Bruder ein kurzes Wort sagen sollte, aber es kam nicht dazu, nur Br. Pawlow sagte einige Worte in englisch und schloß dann mit dem Segen.

Als wir im Hotel ankamen, wurde ich unsanft daran erinnert, daß man in Newjork vor Taschendieben sehr auf der Hut sein muß, da man selbst in der Kirche nicht vor ihnen sicher ist. Mein Portemonnaie war verschwunden, trotzdem ich es in der hinteren Hosentasche aufbewahrt. Jedenfalls hatte der Langfinger beim Hinausgehen im Gedränge gute Gelegenheit gefunden. Glücklicherweise war nicht sehr viel drin, doch war es verdrießlich und schade.

Zu Donnerstag abend lud mich Br. Grimmel, Prediger der 1. Deutschen Gemeinde in Brooklin, ein, in seiner Kapelle zu predigen, was ich denn auch tat. Um 5 Uhr holte er mich mit seiner Tochter ab, und, um mehr von allem zu sehen, machten wir uns zu Fuß auf den Weg. In Newjork wird es dem Fremden auf der Straße zwischen den „Wolkenkratzern" unheimlich zumute. Man sieht nur einen so schmalen Streifen Himmel über sich und die eigentlich breiten Straßen erscheinen sehr enge und schmal, wenn man in die Höhe blickt. Die zwei höchsten Häuser sind 500 und 550 Fuß hoch mit 39, resp. 45 Stockwerken, denn man sagte mir, daß diese Gebäude noch 6 Stock in der Erde haben. Jetzt baut man noch höher und wird wahrscheinlich auch noch mehr in die Tiefe bauen, denn bis auf den Granitfels muß ohnehin gegraben werden, ehe sie bauen können, was oft mehrere hundert Fuß ausmacht. Eigenartig werden diese Bauten aufgeführt. Kein Gerüst wird gebaut, kein Baumaterial wird angehäuft. Wenn man so dem Bau zuschaut, meint man fast, das Gebäude erhebt sich aus sich selbst von innen heraus. Alles geht mit Maschinen. Maschinen nehmen die Lasten vom Wagen mitsamt dem Kasten, sodaß der leere Unterwagen stehen bleibt und sofort verarbeitet wird. Maschinen richten die gewaltigen Eisenrahmen auf, schweißen, löten, nieten und machen alles. Der Mensch schaut nur zu und regiert. Hernach bringen Maschinen Ziegel und Zement auch an den rechten Platz, womit die Rahmen, wo nötig, ausgefüllt werden und der ganze Bau wird sehr schnell fertig. Die Mauern erscheinen so dünn, daß man meint, der erste beste Windstoß wirft die ganze Geschichte um, aber es steht und trotzt allen Stürmen und Gefahren, denn die Wände sind Eisen und Zement. Versinken kann der Bau auch nicht, denn nicht nur aller Sand ist weggegraben, sondern auch aller Sandstein ist weggesprengt bis man den echten Granitfelsen fand, auf dem irgendwelches Sinken oder Nachgeben gänzlich ausgeschlossen ist. — Welch ein Bild für uns, welch eine gewaltige Predigt hält uns solch ein Bau!

Als wir so gemeinsam über eine der Riesenbrücken, die Newjork mit Brooklin verbinden, (es gibt 4 solcher Brücken) hinschritten, wurde mir ganz eigentümlich zumute. Die Brücke ist so hoch, daß die größten Schiffe mit ihren Masten sehr bequem unten durchfahren können und so breit, daß 4 Schienenwege, 2 breite Fahrwege und ein Fußweg für Fußgänger, etwa 4 Faden breit, ungehindert nebeneinander Raum haben. — Diese Riesenbrücke hängt zwischen den kolossalen Pfeilern in gewaltigen Stahldratsäulen, die die schweren, über die Brücke dahinbrausenden Eisenbahnzüge samt den elektrischen Straßenbahnen und allen anderen Lasten, mit derselben Leichtigkeit tragen, wie ein starker Strick einen Eimer voll Wasser. Für mich war dieser Gang über die Brücke sehr belehrend, aber ich war doch froh, als wir am Ende waren und ich möchte um keinen Preis einen Tag auf derselben verweilen, denn das Sausen, Brausen und Donnern darauf ist nicht nur ohrenbetäubend, sondern greift auch die Nerven in einer Weise an, daß ich wenigstens nicht lange aushalten würde.

Wir fuhren jetzt schnell zu Br. Grimmels Wohnung, wo ich in der Familie herzlich willkommen geheißen wurde. Br. Gutsche aus Afrika war auch da und hatten wir am Abend die Versammlung gemeinsam zu leiten. Wir fühlten uns wohl und heimisch in der schönen Kapelle, die wohl für 500 Personen gut Raum bot, und unter den lieben deutschen Geschwistern. Der Herr segnete uns in unserem Beisammensein und lauschte man hernach interessiert, als noch Mitteilungen aus Afrika und Rußland gemacht wurden. Es waren auch russische Geschwister da, mit denen ich noch einige Worte reden durfte. Nach Schluß geleitete mich ein Bruder zurück ins Hotel. Mir aber wird dieser Abend eine liebe Erinnerung bleiben.

Freitag machten wir noch einen Ausflug in den Newjorker Zoologischen Garten, der zwar dem Hamburger nicht gleich kommt, aber immerhin reichhaltig und schön ist. Besonders viele und auch sehr große Schlangen sahen wir da, eine war über 30 Fuß lang und wohl bis 3 Fuß dick. In Newjork ist der Getränkehandel nicht so eingeschränkt wie in Philadelphia.

In einer längeren Unterhaltung mit Br. Baifort erfuhr ich auch näheres über die Preisverhältnisse in den Hotels und konnte ich mir ein Bild machen, was uns die Reise gekostet hätte, wenn wir einzeln gereist wären und jeder für sich hätte zahlen müssen. Er z. B. hatte in einem Hotel ein Zimmer mit einem besonderen Kämmerchen zum Schlafen und Bad. und zahlte dafür pro Tag 10 Dol. — 20 Rbl. Für Frühstück zahlte er 75 Cts., wurde aber nie recht satt davon. Eines Abends hatte er noch Durst und bat den Kellner ihm ein Fläschchen Selterwasser zu bringen. Er trank es, es war etwas mehr wie ein Glas. Als er fragte was es kostet, lautete die prompte Antwor: 50 Cts. — 1 Rub. — Dr. Clifford hatte im Hotel ein ganz kleines Zimmer mit nur einem Stuhl und Bett. Als Br. Baifort ihn besuchte, mußte er auf der Bettkante sitzen. Für dieses Zimmer zahlte er aber 12 Dol. — 24 Rub. pro Tag. — (Wahrscheinlich weil er Dr. ist.)

In diesem Hotel wo wir hier standen, kosteten die Zimmer von 10 Dol. die Woche aufwärts, — verhältnismäßig sehr billig und doch pro Tag 3 Rub. Für einzelne Tage war es teurer. Dies hatten wir aber nicht zu zahlen, das tat die Gemeinde.

Da ich mit den Brüdern nicht zurück fahren konnte, hatte ich auch meine Sachen nicht abgeschickt und wollte mit einem Begleiter Sonnabend früh mit der Untergrund-

bahn zum Schiff fahren. Da meine Sachen etwas schwer zu tragen waren und die Station ziemlich weit war, so riet man mir eine Droschke zu nehmen. Auf meine Frage was die kosten würde, sagte der Hotelwirt 1—1½ Dol. Das war ja freilich viel, aber ich kam dann ohne Umstände ans Schiff und bestellte also die Droschke. Die ganze Fahrt, einschließlich der Uebersetzung per Fahrboot über den Fluß, dauerte nur 17 Minuten. Wie erstaunte ich aber als mein Droschkenkutscher 3 Dol. verlangte! — Ich protestierte, aber es half nichts, man sagte mir, er habe ein Recht so viel zu verlangen, weil er über die Grenze eines Staates mit mir gefahren sei; der Fluß bildet die Grenze. Ich mußte also zahlen, war um eine Erfahrung die mich 6 Rubel gekostet reicher und war froh daß ich nun mit Amerika fertig war. Später erzählte mir eine Dame auf dem Schiff daß sie bei einer ähnlichen Gelegenheit 7 Dol. bezahlt habe. Ich war also noch glimpflich weggekommen.

Nach einer kl. halben Stunde setzte sich unser schönes Schiff in Bewegung und langsam entfernten wir uns vom Ufer. Noch eine Weile Zurufe vom Ufer, hinüber, herüber, winken mit Taschentüchern, Fahnen und Hüten; dann verschwand die Menge unsern Blicken, es wurde ruhiger auf dem Schiffe, wir suchten unsere Kabinen auf und fingen an uns einzurichten.

Die „Cleveland" ist eins der besten Schiffe der Gesellschaft, wenn es auch nicht so sehr groß ist. Immerhin hat es einen Gehalt von 18000 Tonns. Es waren etwa 1400 Passagiere an Bord und die Schiffsmannschaft besteht auch aus nahezu 400 Mann. Also ungefähr 2000 Personen an Bord. — Dazu muß ich bemerken daß in der 3 Klasse und Zwischendeck, in denen sonst Auswanderer reisen, sehr wenig waren. Wenn das Schiff ganz voll ist, hat es nahezu 3000 Personen an Bord. So ein Schiff ist eine kleine Stadt für sich selbst und ist die ganze Einrichtung eine ausgezeichnete. Die Beamten und Diener sind freundlich und zuvorkommend, Kabinen und Lager sauber und schön. Das Essen reichlich und ausgezeichnet. — Ich rede von der 2=ten Klasse, die dritte soll auch recht gut sei, obwohl alles viel einfacher ist. Es gab 3 Hauptmahlzeiten um 8, 12 und 6 Uhr. Dazwischen um 9 Uhr eine Tasse Bouillon, um 3 Uhr Kaffe und abends um 10 Uhr gab es noch belegte Brötchen für die, die an der Musik die von 9—10 im Speisesaal spielte, teilnahmen. Ein Bad konnte jeder haben so oft er wollte, kalt oder warm. Donnerstag und Sonntag wurde durch Musik und Festessen ausgezeichnet. Die Lesebibliothek steht jedem zur Verfügung, ebenso Arzt, Apotheke und Spital in Krankheitsfällen.

Wir hatten eine sehr gute Fahrt, und wenn auch die meiste Zeit eine gute Brise blies, so machte das nichts aus und war fast niemand seekrank.

Den ersten Sonntag war kein Gottesdienst und verbrachte ich die Zeit mit Lesen und Betrachten des Wortes Gottes in der Stille. Am 2. Sonntag hatten wir in der zweiten, wie auch in der dritten Klasse am Vormittag Versammlung. In der zweiten Klasse predigte Br. Gutsche, und in der dritten durfte ich das Wort vor einer aufmerksamen Zuhörerschaft verkündigen, wobei mich Br. Peters unterstützte. Es stellte sich am Schluß heraus, daß doch eine ganze Anzahl Geschwister an Bord waren, die sich sehr freuten über die Stunde der Erbauung. Auch viele der andern bedankten sich und waren froh. Möge das Wort Ewigkeitsfrucht tragen dem Herrn zum Ruhm. Nachmittag landeten wir an der englischen und Montag sehr früh an der französischen Küste, wo eine Anzahl Passagiere aus= auch einige eingeschifft wurden. Der Tag brachte Abwechselung, denn es ging an Inseln und Felsriffen an Leuchttürmen und vielen Schiffen vorbei, durch den Kanal in die Nordsee. Dienstag gab es reges Leben an Bord, sollten wir doch mittags in Cuxhafen landen. Es wurde alles gepackt, den Dienern ihre Mühe gelohnt, das Gepäck auf Deck geschafft, dann noch einmal gemeinsam zu Mittag gespeist und die schöne und angenehme Reise hatte ihr Ende erreicht.

(Schluß folgt).

Aus Welt und Zeit.

Zions Wiederaufbau.

Ein recht interessanter Artikel ist's den wir einer Zeitung entnehmen und unsern Lesern bringen.

Trotz allem Guten, das uns darin geboten wird, müssen wir bitten: „Herr öffne ihnen die Augen, daß sie sehen die Wunder an Deinem Worte." Ps. 119, 16. Wenn auch der Zeitungsreporter und Millionen mit ihm, die Wunder am Worte Gottes nicht kennen und in der Bewegung des Zionismus nur Menschenhand sehen, so ist für alle Gläubigen die Wiederkehr Israels nach Palästina, eine Erfüllung der Propheten. Gewiß wird Israel nicht mit Rumpf und Stumpf wieder nach Palästina ziehen aber der Zuzug dorthin wird jährlich größer.

„Hebet eure Häupter auf, wenn das geschieht und sehet, daß sich eure Erlösung naht," an dieses Heilandswort wollen wir denken und treu auf Sein Erscheinen warten, im Hinblick darauf, daß sich Sein Wiederkommen anbahnt.

Nun folgt unverändert der Zeitungsartikel:

„Ein seltsamer Menschenstrom, der in diesen Tagen durch das Baseler Stadtkasino flutete! Der semitische Typus stark ausgeprägt in seinen verschiedensten Schattierungen! Alle Kontinente und alle Kulturstaaten unseres Planeten haben ihre Vertreter entsandt. Die Schar der Versammelten zählt wohl nach Tausenden, und die Parole, die sie einigt, lautet: „Zion"! Ein orientalischer Klang, wie er zu diesen Physiognomien paßt. Und wie er doch auch wieder nicht paßt zu den schwarzen Röcken und weißen Krawatten der leitenden und redenden Persönlichkeiten.

Was spielt dieser Name Zion für eine Rolle in der Geschichte der menschlichen Religion! Christen, Mohammedanern und Juden ist er heilig. Die gegenwärtig hier Versammelten aber haben, rein geschichtlich genommen, das größte Anrecht auf ihn. Für sie ist Zion nicht nur eine historische Denkwürdigkeit und nicht nur ein Glaubenssymbol. Ihnen hat es eine noch viel unmittelbarere Beziehung. Ihnen bedeutet es die Heimat ihrer Väter, ihres Volkes. Ob es das je wieder werden kann? Sie glauben es, und sie arbeiten dafür.

Als der Wiener Jude Theodor Herzl seine Schrift: „Der Judenstaat" erscheinen ließ, trat 1897 der erste zionistische Kongreß zusammen. Der diesjährige Baseler Kongreß ist der zehnte, der seitdem stattfindet. Die Aufgaben der Zionisten liegen in zwei Richtungen: ideal gilt es ihnen, jüdisches Nationalgefühl zu pflegen; materiell fördern sie die Ansiedlung jüdischer Bauern und Handwerker in Palästina.

Und sie haben Erfolge gehabt. Wir erfahren aus den Verhandlungen, daß der inzwischen angesammelte Nationalfonds 2½ Millionen beträgt und daß ⅔ von ihm in palästinesischem Grunderwerb angelegt ist. Das bedeutet gewiß noch keine Eroberung des gelobten Landes. Aber für eine Tätigkeit des Vereins von 14 Jahren ist es immerhin eine Leistung. Und die Gesamtbevölkerung Palästinas beträgt noch keine Million. Ein starker Prozentsatz dieser Bevölkerung ist noch jüdisch. Man kann wohl 100,000 rechnen. In Jerusalem allein sind etwa 40,000 von 60,000 Einwohnern. Zurückgebliebener Bodensatz aus jenen wilden Zeiten, da Römer und Türken und Christen das jüdische Volk in seinem Stammlande bedrängten. Armes, elendes Bettelpack. Aus ihm wieder Menschen zu machen, das wäre die erste, freilich nicht kleine Aufgabe des Zionismus. Und die andere Aufgabe, das Land wieder kulturell auszunutzen. An und für sich kein aussichtsloses Streben. Das Jordantal ist wald= und wildreich, die Höhen freilich sind kahl. Aber mit Zisternen sind sie seit alten Zeiten künstlich bewässert worden und ertrugen in Römerzeiten schon siebenmal so viel Anbau als heute. Die europäischen Ansiedler bauen Weizen, Wein und Oel mit bestem Erfolg. Aus dem Land ist etwas zu machen, ohne Zweifel. Und mit modernen Kultur= und Verkehrsmitteln gewiß noch mehr als in Römerzeiten.

Nur freilich wird man nicht warten, bis die Zionisten das alles von sich aus machen. Christliche Ansiedler haben auch schon manche Kolonie dort gegründet, katholische Klöster und evangelische

Gemeinden. Wackere Arbeit leistet z. B. die württembergische Sekte der „Templer“. Vor allem aber rüstet sich neuerdings die jung-Türkei, die Kulturhebung des Landes, das ihr Besitz ist, in die eigene Hand zu nehmen. Wie wird sie sich zu den Zionisten stellen? Als Arbeiter und Helfer kann sie sie gewiß brauchen, aber einen jüdischen Nationalstaat sich innerhalb ihres Reiches entwickeln zu lassen, daran wird sie kein Interesse haben. Davon könnte sie sogar politische Schwierigkeiten befürchten. Und in diesem Sinne ist ja in der Tat im türkischen Parlament schon über die zionistischen Bestrebungen verhandelt worden. Die Zionisten bestreiten zwar ihrerseits energisch solche nationalistischen Ziele. Aber liegen sie nicht trotz des besten Willens der heutigen Träger der zionistischen Bewegung schließlich in der Logik der Tatsachen? Würde eine vorwiegend mit Juden besiedelte Provinz des türkischen Reiches nicht ganz naturgemäß auch zu nationalistischen Tendenzen gedrängt werden?

Aber die Türkei, auch die moderne, ist deshalb noch nicht einmal der Hauptwiderpart des Zionismus. Der ist vielmehr im modernen Judentum selbst zu suchen. Da sind die entschiedensten Gegner des zionistischen Gedankens. Das sind die Leute, die keine Lust haben, das Milieu des Kulturstaates, in dem sie zur Zeit sich heimisch fühlen, mit dem eines Koloniallandes zu vertauschen. Sie fürchten von der Propagierung der Idee einer jüdischen Nation sogar direkt eine üble Einwirkung auf die Stellung, die sie bei ihren Wirtsvölkern zur Zeit einnehmen.

Und daneben enthüllt die diesjährige Kongreßverhandlung noch eine weitere Schwierigkeit: es sind auch auf religiösem Gebiet nicht alle Juden von der Entwicklung des modernen Geisteslebens unberührt geblieben. Auch von denen, die nun in das Land ihrer Väter wieder einzogen, bringen viele den Glauben und die Bräuche ihrer Väter nicht mehr unverändert mit. Und das ist nun den strengsten unter den „Zionswächtern“ (in des Wortes eigentlichster Bedeutung) ein Greuel. Sie kommen mit einem Antrag, der eine Art Glaubenspolizei innerhalb der zionistischen Ansiedlungen verlangt, und nur der Hinweis auf ihre finanzielle Ohnmacht vermag sie dazu zu bringen, den Antrag in einen bloßen Wunsch umzuformulieren.

Nach alledem sieht es nicht so aus, als ob „Zion, die hochgebaute Stadt“ so bald wieder als Phönix aus der Asche der Jahrtausende erstehen sollte. Der religiöse Nimbus ist nicht leicht wiederzugewinnen, wenn er einmal verloren ging. Was möglich ist, das wäre die Erbauung einer modernen Stadt Jerusalem und einer kulturell wohlgepflegten Provinz Palästina. Dazu trägt auch die Arbeit der Zionisten ihr Teil bei, mag sich von ihren letzten Idealen auch manches, und vielleicht das meiste, als Illusion erweisen.“

Gemeinde.

Kolowert — Wolhynien. Am 14. Juli rief der Herr seinen müden Knecht, Br. **Christof Breitkreuz**, zu sich in die ewige Heimat. Der l. Br. wurde 1836 in Kalinowa in Polen geboren. Mit 26 Jahren trat er mit Luise Rauch in den Ehestand. Schon nach neunjähriger Ehe rief der Herr sie ab und Br. Breitkreuz blieb mit 4 kleinen Kinder zurück, von denen noch 2 Söhne leben. In zweiter Ehe lebte er mit Justine Dobberstein 40 Jahre. Der Herr schenkte ihnen 12 Kinder, von denen noch 5 Söhne und 2 Töchter leben.

Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung am 21. März 1880, wurde er von Br. Marx in Lucinow getauft. Er diente der Gemeinde Lucinow als Diakon. „Still zu schaffen und nicht zu glänzen war seines Lebens schönstes Ziel“.

In den letzten 6 Jahren war er teilweise gelähmt und mußte deshalb die Arbeit eines Diakons anderen überlassen.

Er hinterläßt seine Lebensgefährtin, die ihm in Liebe und Selbstverleugnung seine Leidenszeit verschönte, sieben rechte und zwei Stiefkinder, einen Bruder, eine Schwester und 10 Enkelkinder. Sein Leben war ein recht bewegtes, sein Ende — Friede.

Am 16 Juli fand die Beerdigung statt. Br. Jeske tröstete die Angehörigen nach Joh. 12, 26 und Schreiber dieses redete über Joh. 5, 25—29.

Möge das Leben und Sterben des Bruders seinen Angehörigen und allen, die ihn kannten, ein Ansporn sein dahin zu streben, mit ihm am Tage der Herrlichkeit Jesu Christi vereint das Lob des Lammes zu vermehren.

G. Klempel.

Lodz. Am 27. August hatten wir die Freude zu sehen, wie unsere Kinder in der Wahrheit wandeln. Aus Pabianice, früher eine Station von Lodz, kam der l. Br. Arth. Wenske mit 15 Neubekehrten herüber, um sie in unserer Kapelle zu taufen. Wir freuen uns mit der lieben Gemeinde in Pabianice über den Erfolg ihrer Arbeit.

J. L.

Bericht der Gem. Neudorf. Preiset mit mir den Herrn, und laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen! Ps. 34, 4. So müssen auch wir als Gem. Neudorf mit dem heiligen Sänger ausrufen, wenn wir an den Segen, den Gott uns gespendet, gedenken. Der Herr hat uns während meiner kurzen Tätigkeit in dieser Gemeinde reichlich gesegnet. Er hat uns sehen lassen, daß Seine Retterhand noch nicht zu kurz geworden, daß Er nicht helfen könnte. (Jes. 59, 1.) Trotz der mancherlei Gebrechen, die sich im Gemeindeleben offenbaren, läßt Er immer noch Seine Segensströme fließen, indem Er verlorene Sünder begnadigt und selig macht. Im vorigen Jahre waren es 75 Seelen, welche auf das Bekenntnis ihres Glaubens in Jesu Tod getauft und in die Gemeinde aufgenommen worden sind. Auch in diesem Jahre hatten wir schon die große Freude, das Taufwasser in unserer schönen Kapelle rauschen zu hören. Diesmal waren es 17 begnadigte Seelen, welche die Blutskraft Jesu rühmten und am 25. Juni durch die heilige Taufe den Bund eines guten Gewissens mit Gott machten. Hie und da auf den Stationen rauscht es noch, als wollte es regnen, und unser Gebet ist: Herr, sende uns mehr Geistesströme, damit die dürren Fluren deines Reiches erquickt und neubelebt werden!

E. Würch.

Umschau.

Eröffnung der Jubiläumsausstellung in Zarskoje Sselo. Petersburg, 23. August. In Zarskoje Sselo wurde um 4 Uhr in Gegenwart hoher Personen, mehrerer Minister und vieler Würdenträger die unter Allerhöchstem Protektorat Seiner Majestät des Kaisers stehende Jubiläums-Ausstellung eröffnet. Die Ausstellung bedeckt eine ungeheure Fläche und verdient durch die große Zahl der ausgestellten Gegenstände volle Beachtung.

Petersburg, 24. August. Se. Majestät hat genehmigt, gemäß dem Gesetz von 17. Juni 1910, das Gesetzprojekt über die Einverleibung, der Gemeinden Kiwineb und Nykyrka (Gouv. Wyborg) in das Petersburger Gouvernement auszuarbeiten. Zu diesem Zweck wird beim Ministerium des Innern unter dem Vorsitz eines der Ministergehilfen eine interressortliche Kommission gebildet. Das von dieser ausgearbeitete Projekt wird nach Begutachtung durch den finnländischen Senat in den Ministerrat und dann in die Reichsduma eingebracht werden.

Ein deutsch,russisches Abkommen. Petersburg, 19. August. Heute haben der Verweser des Außenministeriums Neratow und der deutsche Botschafter Pourtales ein Abkommen über die russisch-deutschen Handelsinteressen in Persien unterzeichnet.

Der Branntweinverkauf im Jahre 1910. Nach dem Rechenschaftsbericht der Hauptverwaltung für den Kronsbranntweinverkauf hat der allgemeine Branntweinverbrauch im verflossenen Jahre 89,542,447 Wedro im Werte von 759,675,278 Rubel betragen, d. h. 6,19 Prozent mehr als im Jahre 1909.

39 Landgüter unter dem Hammer. Von der Petrikauer Bodenkreditgesellschaft sind 39 im Petrikauer Gouvernement gelegene Landgüter, für welche die Besitzer die fälligen Raten für die bei der Gesellschaft gemachten Anleihen nicht entrichten konnten, zum

öffentlichen Verkauf auf dem Lizitationswege ausgeboten worden.

Die Amurbahn ist in gewissem Sinn das Schmerzenskind der russischen Regierung. Es wollen dort keine geordneten Zustände einkehren. Es herrschen dort schwere, unerlaubte Verhältnisse, indem die Unternehmer auf einzelnen Strecken durch vorgeschobene Personen einen Handel mit Lebensmitteln betreiben und den Arbeitern dabei alles abnehmen, was sie verdient haben. Als die Arbeiter Ende Juli ihren Lohn zum Termin nicht erhielten, begannen sie zu vielen Hunderten die Arbeit zu verlassen und in die Heimat zurückzukehren.

Allerdings muß bemerkt werden, daß die Lage der Unternehmer keine ganz leichte ist. Sie haben die Arbeiten mit sehr ungenauen Angaben über die auszuführenden Erdarbeiten, den Boden und das Klima übernommen, so daß viele von ihnen ihr Umsatzkapital verloren haben. Daß sie die Arbeiten nicht einfach aufgegeben haben, ist auf einen gewissen Druck des Finanzministers Kokowzow zurückzuführen, der den Banken vorschrieb, den Unternehmern sowohl im vorigen wie in diesem Jahre Ergänzungsdarlehen zu erteilen. Jetzt, wo die Arbeiten in vollem Gange sind, ist ein sehr empfindlicher Geldmangel in den Kassen vorhanden. Durch das bevorstehende Erscheinen des Generalgouverneurs an der im Bau begriffenen Amurbahn dürften sich die Verhältnisse wenigstens zeitweilig ändern, wenigstens, was das Verhältnis zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern betrifft.

Ossaka, 19. August. Ein Straßenbahnwagen ist abgebrannt. Zwanzig Personen erlitten ernste Verletzungen und Brandwunden.

Jekaterinodar, 24. August. Bei der Station „Afinskaja" erfolgte ein Zusammenstoß. 2 Passagiere, ein Kondukteur und ein Gehilfe des Maschinisten sind schwer verletzt. 5 Warenwaggons sind zerschmettert, eine Lokomotive und 2 Passagierwaggons beschädigt.

Simbirsk, 28. August. In der verflossenen Woche sind 14 Personen an der Cholera erkrankt und 10 gestorben.

Uralsk, 28. August. In der Ulentiner Gemeinde ist die Lungenpest aufgetreten. Bisher sind 5 Personen gestorben.

Krakau, 19. August. Rückwanderung galizischer Arbeiter. Die polnischen Arbeiterfamilien, die im Frühjahr nach Amerika ausgewandert sind, kehren nunmehr, wie die Blätter berichten, scharenweise nach der Heimat zurück. In den letzten zwei Wochen sind 83,000 Personen zurückgekehrt.

Frankreich. Nahezu zwei Milliarden für das Flottenprogramm. Der Abgeordnete Nail, schlägt in seinem im Namen der Marinekommission erstatteten Bericht über das Flottenprogramm vor, für dessen Durchführung 1800 Mill. Fr. zu bewilligen. Davon sollen 1200 Mill. Fr. für die Unterhaltung und 600 Millionen für die Vermehrung der Flotte verwendet werden. Diese außerordentlichen Ausgaben sollen auf die Budgets von 1912—1919 verteilt werden. Ausführlich beschäftigt sich Nail in seinem Bericht mit der Luftschiffahrt im Dienste der Marine, wobei er betont, daß Deutschland die einzige Macht sei, die gegenwärtig eine Flotte von Lenkballons mit zahlreichen Schuppen und sonstigen dazu gehörigen Einrichtungen besitze.

Die Präsidentenwahl in Portugal. Lissabon, 25. August. Zum Präsidenten der Republik Portugal ist mit Stimmenmehrheit Arriaza gewählt worden. Die neue Konstitution tritt heute in Kraft. Morgen finden die Wahlen von 71 Senatoren statt, die aus ihrer Mitte Abgeordnete nicht unter 30 Jahren, wählen. Abgeordnete und Senatoren erhalten Diäten, der Präsident ein Jahresgehalt von 24,000 Millreis.

Vom Büchertisch.

Vor mir liegt eine aus 8 Nummern bestehende Serie illustrierter achtseitiger Traktate „Leben und Freiheit". Sie weichen nach Inhalt und Ausstattung von den gewöhnlichen Traktaten ab. Als ich mit der Oberflächlichkeit, mit der man gewöhnlich Traktate liest, meine Augen über die Zeilen gleiten ließ, hefteten sie sich fester und fester an die einzelnen Wörter, meine Aufmerksamkeit wurde gespannter. Ich bekam den Eindruck, daß diese Traktate keine Marktware seien und den Herausgeber keine andre Gründe bewogen haben die Feder zu führen, als liebe Seelen zu Jesu zuführen. Er geht neue Wege mit seinem Styl und Bildern. Der Inhalt ist dem Menschen der Gegenwart angepaßt. Hier ist für jeden etwas, für den Gebildeten, für den Sorglosen, für den Zweifler, für den Ungläubigen, für den Suchenden und für den Gläubigen. Es ist ein Evangelium für alle Konfessionen; diese Traktate können den Deutschkatholiken, für die gediegene Schriften rar sind, besonders gegeben werden. In all diesen Traktaten hören wir den Ruf der Liebe. Besonders ansprechend sind mir: „Verdurstet", „Die Zukunft", „Auf Wiedersehn". Ausstattung, Druck und Inhalt sind mehr als gut. Es sind in Wirklichkeit Wegweiser zum Leben und zur Freiheit. Nimm, lies, gib es weiter! A. Ch. W—e.

Traktat-Verlag

J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27

empfiehlt obige Serien Traktate „Leben und Freiheit" zu 50 Kop. per Serie. (In Deutschland kosten sie 1.50 Mark.) Ferner „Sabatklänge-Traktate" 3 verschiedene Serien je 40 Kop; „Guter Same" 4 Serien je 15 Kop. „Wider den Trunk" 15 Kop. Traktate eigenen Verlags 1000 Seiten 40 Kop. in deutscher, russischer und polnischer Sprache. „Flugblattserie" illustriert 1000 Seiten 50 Kop. Tauftraktate und Bekenntnisschriften 1000 Seiten 75 Kop. Gegen die adventistische Lehre 100 Stück 1 Rbl.

Das Porto trägt der Besteller.

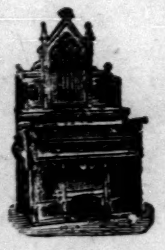
Die Jahres-Warte.

Christlicher Volkskalender für 1912

erschienen im Sebstverlag von J. Lübeck. Preis 20 Kop. Zeitschriftenagenten, Vereine und Wiederverkäufer, erhalten hohen Rabatt.

Da ich, wenn obrigkeitliche Bestätigung erfolgt, nach Odessa überzusiedeln gedenke, bitte ich freundlichst, schon jetzt die Bestellungen machen zu wollen, damit noch von Lodz aus die Versendung erfolgen kann.

Größtes Verkaufshaus Deutschlands für



Harmoniums & Pianos.

Jahres-Verkauf über 2000 Instr. Verlangen Sie bei Bedarf gratis unseren russischen Prachtkatalog mit Preisen in Rubeln, welche sich franko verzollt verstehen.

Brüning & Bongardt, Barmen, Deutschland.

Die neueste, beste, einfachste und billigste Milch-Entrahmungsmaschine der Welt ist der

„Diabolo-Separator."

Der Diabolo-Separator entrahmt äußerst scharf 120 Liter (10 Eimer - 30 Garniec) Milch pro Stunde und kostet nur 42 Rub.

S. Jakubowicz & M. Borowsky,

Warschau, Zeleezna-Brama 6.

Ш. Якубовичъ и М. Боровскій,

Варшава, Желѣзная-Брама 6.

Prospekte gratis und franko!

Tausende Dankbriefe zur Verfügung.

Druck von J. A. Frey und Co., Riga, Alexanderstr. Nr. 13. **Redakteur und Herausgeber: Johann Inke.**